

## VOR 70 JAHREN STARBEN HANS UND SOPHIE SCHOLL



**Die mutigen Studenten:** Sophie Scholl mit (v.l.) Hubert Furtwängler, Hans Scholl, Raymund Samiller und Alexander Schmorell vor der Abreise der Sanitätsfeldwebel an die Ostfront. Die selten gezeigte Aufnahme vom 23. Juli 1942 am Münchner Ostbahnhof machte ihr Mitstudent George (Jürgen) Wittenstein, der hochbetagt in den USA lebt.

Foto: WITTENSTEIN/AKG-IMAGES

## DIE TOTEN DER „WEISSEN ROSE“

Am 18. Februar 1943 wurden Hans und Sophie Scholl in der Münchner Uni festgenommen. Schon am 22. Februar wurden sie sowie Christoph Probst verurteilt und sofort hingerichtet. Drei weitere Todesurteile folgten.



**Hans und Sophie Scholl:** Zunächst begeisterte Mitglieder in HJ und BDM, wandten sie sich vom Nationalsozialismus ab. Hans studierte Medizin, Sophie ab 1942 Biologie und Psychologie.



**Willi Graf** studierte Medizin. Im Frühjahr 1941 wurde er an der Ostfront als Sanitätsfeldwebel eingesetzt. Anders als die Scholls weigerte er sich, der Hitlerjugend beizutreten. Er wurde am 12. Oktober 1943 hingerichtet.



**Professor Kurt Huber** lehrte Psychologie, Philosophie und Musikwissenschaft. Seine Vorlesungen ohne Manuskript galten unter Studenten als Geheimtipp. Am 13. Juli 1943 wurde er mit dem Fallbeil hingerichtet.



**Christoph Probst** war ein enger Schulfreund Hans Scholls, studierte ebenfalls Medizin, war verheiratet und hatte drei kleine Kinder. Er wurde am 22. Februar getötet.



**Alexander Schmorell** wurde in Russland geboren und floh mit seiner Familie vor den Unruhen der russischen Revolution nach Deutschland. Er wurde am 13. Juli 1943 gemeinsam mit Kurt Huber hingerichtet.

## Helden für alle Zeit

Die „Weiße Rose“ steht heute symbolhaft für den heldenhaften Widerstand von Studenten gegen den Nationalsozialismus. Doch beinahe wären die Taten der Geschwister Scholl und ihrer Freunde in Vergessenheit geraten – wäre nicht Sophie Scholls Schwester gewesen.

von DIRK WALTER

**München** – Vor knapp einem Jahr, am 27. März 2012, war es soweit: Jakob Knab, 61, Historiker und Studiendirektor an einem Gymnasium in Kaufbeuren, schritt in der Sanitätsakademie der Bundeswehr im Münchner Norden ans Rednerpult. Der Anlass: Endlich wurde der große Hörsaal („Audimax“) der Bundeswehr-Mediziner nach „Hans Scholl“ benannt. Eine Plakette mit dem Konterfei des 24-Jährigen, zusammen mit Alexander Schmorell der Kopf der „Weißen Rose“, erinnert nun die Bundeswehrsoldaten an die Widerstandsgruppe. Der Vordenker der „Weißen Rose“ Hans Scholl war, als er heute vor genau 70 Jahren durch das Fallbeil im Münchener Stadelheim hingerichtet wurde, Sanitätsfeldwebel – und damit ein Angehöriger der Wehrmacht. Unten an der Plakette steht der letzte Ausruf Scholls vor seiner Hinrichtung: „Es lebe die Freiheit“.

Gerade noch rechtzeitig vor dem großen Festakt hatte die Bundeswehr dezent eine Namensliste von Hitler-treuen Wehrmachts-Arzten, die im Zweiten Weltkrieg Ritterkreuzträger wurden, im Saal mit einer Plane überdeckt.

Ritterkreuzträger weg, Scholl her – die späte Würdigung der „Weißen Rose“ war keine Selbstverständlichkeit. Mehr als sieben Jahre hatte Knab für eine postume Würdigung Scholls durch die Bundeswehr gekämpft. Er schrieb Anträge, hielt Schmähungen aus („Knab – der Feind der Bundeswehr“) und fand schließlich verständnisvolle Ansprechpartner in der „Sanak“, wie die Sanitätsakademie bundeswehrintern heißt.

„Eine Sinn stiftende Erinnerungskultur in der Bundeswehr

wächst und gedeiht“, lobte Knab in seiner Ansprache.

Gemeint ist: Erinnerung wird gestaltet, und sie ist umkämpft. Seit 70 Jahren und bis heute. Es gab Zeiten, da wäre auch die „Weiße Rose“-Gruppe beinahe in Vergessenheit geraten. So wie viele andere Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime.

„Der Prozess des Vergessens war schleichend und verlief wenig spektakulär“, schreibt die junge Münchner Historikerin Christine Hikel, die zum 70. Jahrestag der Hinrichtung der Widerständler die Erinnerungsgeschichte der „Weißen Rose“ vorgelegt hat.

Dass an Hans und Sophie Scholl, an den Murnauer Christoph Probst, an die Studenten Willi Graf und Alexander Schmorell sowie Professor Kurt Huber erinnert wird, ist keine Selbstverständlichkeit.

stellung. Der Titel ist Programm: „Die Weiße Rose“.

Das schmale Taschenbuch hat ungeahnten Erfolg, bald überschreitet die Auflage die 200 000er-Grenze. Scholl schreibt nicht wie eine Historikerin, eher wie eine engagierte Zeitleugin. Ihr Buch ist eine „Heiligengeschichte“, ihre Geschwister Hans und Sophie Scholl erhalten „Schlüsselrollen“ des Widerstands.

Das führt zu einem Gebrummel unter den Angehörigen anderer Weiße-Rose-Mitglieder, die erst sehr viel später in das rechte Licht gerückt werden. Zum Beispiel Christoph Probst, geboren in Murnau, dessen kurzer Lebensweg viele oberbayrische Stationen hat. Probst hatte sein Abitur im Landerziehungsheim Schondorf gemacht, er war dann Sanitätsoldat in Schleißheim, Schongau und

dort: „Frisch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauen!“

Bis heute lesen sich diese in Schreibmaschinenschrift getippten Flugblätter ungeachtet mancher religiös motivierter und literarisch hochgestochener Formulierungen schlüsselberaubend. Sie sind in ihrer Klarheit in dieser Zeit 1942/43 unübertroffen. „Jetzt, da uns in den letzten Jahren die Augen vollkommen geöffnet worden sind“, so heißt es da, „da wir wissen, mit wem wir es zu tun haben, jetzt ist es allerhöchste Zeit, diese braune Horde auszurotten.“ Fast einzigartig ist die klare Ablehnung von Antisemitismus und Judenmord. Schon im 2. Flugblatt schreiben Scholl und Schmorell über „die Tatsache, dass seit der Eroberung Polens dreihunderttausend Juden in diesem Land auf bestialische Art ermordet worden sind“. Scholl und Schmorell schreiben Klartext. Über Konzentrationslager für „die gesamte polnische adelige Jugend“, über Bordelle der SS in Norwegen, in die polnische Mädchen verschleppt würden. Das Wissen um die NS-Verbrechen, wie es in den Flugblättern steht, ist außerordentlich.

Der Begriff „Weiße Rose“ indes schwindet schon vor der Aufdeckung der Gruppe. So ist dann nach Kriegsende 1945 zunächst von einer „Münchner Studentenrevolte“ oder „erhebung“ die Rede. Doch Scholls prägnante Bezeichnung „Weiße Rose“ setzt sich durch. Schon in den 1950er Jahren sind die Studenten in Deutschland einer breiteren Öffentlichkeit bekannt – vergleichbar nur mit den Attentätern des 20. Juli 1944.

In den Flugblättern Nummer 5 und 6, die dann im Januar und Februar 1943 entstehen, taucht der Begriff „Weiße Rose“ nicht mehr auf. Das hängt mit der Politisierung der Gruppe zusammen, die sich jetzt als „Widerstandsbewegung in Deutschland“ bezeichnet – und auch einen anderen Autor gewonnen hat: Der Philosophie-Professor Kurt Huber, der zur Gruppe gehörte und sie hält.

## Umkämpfte Erinnerung an der Sanitätsakademie der Bundeswehr

Erinnern passiert nicht einfach so, schreibt Christine Hikel. Sie wird gestaltet – von Akteuren, die mal mehr, mal weniger geschickt agieren. Also von Zeitzeugen, Journalisten, Filmemachern und Historikern, die um die Deutungsdimension konkurrieren. In diesem Fall war es vor allem eine Person, die dafür sorgte, dass die Erinnerung an die „Weiße Rose“ erhalten blieb: Sophies Schwester Inge (1917–1998).

Inge Scholl war eine öffentliche Figur – bekannt als Friedensaktivistin, die in den 1980er Jahren in Mutlangen Atomwaffen-Depots mit einer Sitzblockade bekämpfte; als Ehefrau von Otti Aicher, dem Chefdesigner der Olympischen Sommerspiele von München 1972; gewiss auch als vier Jahre ältere Schwester von Sophie, die aber irgendwie neben den Ereignissen stand, weil sie in die Widerstandshandlungen 1942/43 nicht eingeweiht war.

Was nicht so bekannt war, ist Inge Scholls Rolle als energische und sachkundige Erbverwalterin der „Weißen Rose“ nach dem Krieg. Ohne sie hätten die mutigen Taten nicht diesen herausgehobenen Rang, der ihnen heute zukommt.

Schon 1952 schreibt Inge Scholl die erste Gesamtdar-

Oberförhring. Er war verheiratet. Sein drittes Kind, Tochter Katja, war soeben in einer Klinik am Tegernsee geboren worden, als er auf dem Weg zur Klinik verhaftet wurde. Am 22. Februar starb er zusammen mit den Scholls.

Die Benennung der Gruppe als „Weiße Rose“ ist keinesfalls zufällig, sondern Inge Scholl zu verdanken, wie Hikel nachweist. Nur die ersten vier Flugblätter, die Hans Scholl und Alexander Schmorell im Alleingang zwischen dem 27. Juni und Anfang Juli 1942 entwerfen und verschicken, haben die „Weiße Rose“ im Titel.

In den Flugblättern Nummer 5 und 6, die dann im Januar und Februar 1943 entstehen, taucht der Begriff „Weiße Rose“ nicht mehr auf. Das hängt mit der Politisierung der Gruppe zusammen, die sich jetzt als „Widerstandsbewegung in Deutschland“ bezeichnet – und auch einen anderen Autor gewonnen hat: Der Philosophie-Professor Kurt Huber, der zur Gruppe gehörte und sie hält.

Es gibt nicht viele Widerstandskämpfer, die es so ins öffentliche Bewusstsein gebracht haben wie die „Weiße Rose“. Der einsame Attentäter Georg Elser, der 1938 im Bürgerbräukeller eine Bombe zündet – vergessen und erst in den 1990er Jahren „entdeckt“. Der mutige Feldwebel Anton Schmid, ein Judenretter aus Wien, der das mit dem Leben büßte – erst in Kürze erscheint eine erste Biografie über ihn. Und wer kennt Robert Lampert – ein 17-jähriger, der in Ansbach Flugblätter verteilt, ein Telefonkabel der Wehrmacht mutwillig zerschnitten und nur Stunden vor Kriegs-

ende von einem fanatischen Wehrmachts-Kommandanten aufgeknüpft wurde? Die Liste ließe sich fortsetzen.

Fast wäre auch die mutige Tat der Scholls wieder vergessen worden. Der Schock kommt – ausgerechnet – mit der 1968er-Bewegung. Der Autor Christian Petry wirft Hans Scholl 1968 tödlichen Leichtsinn vor. Seine Flugblatt-Verteilung zusammen mit seiner Schwester Sophie im Lichthof der Münchner Uni, die dann zur Festnahme der beiden führte, sei ein Selbstopfer gewesen. Und warum habe Scholl einen Entwurf für ein 7. Flugblatt, das Christoph Probst verfasst hatte und die Gestapo rasch zu ihm führte, mit sich getragen?

Inge Scholl ist bestürzt. Es sind bewegte Zeiten 1968. Die Studenten diskutieren über Notstandsgesetze, den Viet-

nam-Krieg, den Schah von Persien, über den „Muff unter den Tälaren“ – womit sie NS-belastete Hochschulprofessoren meinen. Aber dass 25 Jahre vorher schon einmal einige wenige Studenten Mut bewiesen, kommt ihnen nicht in den Sinn. Der Name Scholl verblasst. „Der 22. Februar ist diesmal recht still vorübergegangen. Keiner hat drangebracht“, notiert Inge Scholl 1969 in ihr Tagebuch. 1970 dasselbe. Eine Gedenkfeier an der Münchner Uni wird mangels Interesse abgesetzt. Und 1971 vergisst die Stadt München zum ersten Mal, an den Gräbern von Hans und Sophie Scholl einen obligatorischen Kranz niederlegen zu lassen. Das Erinnern an die „Weiße Rose“ sei „zukunftsorientiert“ gemacht worden, glaubt Autorin Hikel.

So einfach ist es vielleicht doch nicht. Die Sanitätsakademie in München in Gänze nach Hans Scholl zu benennen, wie es Historiker Knab ursprünglich vorgeschlagen hatte, lehnte die Bundeswehr ab. Sie heißt weiterhin nach Ernst von Bergmann, einem Kriegsschirurgen aus dem 19. Jahrhundert, der einst über „Die Behandlung von Schusswunden des Kniegelenkes“ schrieb. Und eine Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag der Hinrichtung? Die gibt es an der „Sanak“ auch nicht.

## Literaturhinweise

Inge Scholl, Die Weiße Rose (Fischer Tb.), 7,95 Euro  
Christine Hikel, Sophies Schwestern (Oldenbourg), 29,80 Euro